

# Alternative Wahrheiten führen in den Abgrund



Foto: H. Hoffmann

**DER REGISSEUR**  
Roberto Ciulli (\*1934 in Mailand) ist Theaterregisseur sowie Gründer und künstlerischer Leiter des Theater an der Ruhr. Er studierte Philosophie und gründete im Alter von 26 Jahren das Theater „Il Globo“ in Mailand bevor er 1965 nach Deutschland ging.

Roberto Ciulli inszeniert „Othello“ im Theater an der Ruhr

Es ist des Pudels Kern in Shakespeares „Othello“ – und diese Innereien überschwemmen gerade Europa. So könnte man das Konzept hinter Roberto Ciullis Inszenierung vom „Mohr von Venedig“ hinterfragen: eine alte Idee zieht um die Welt, ihre öffentliche Fratze nennt sich Populismus und sie arbeitet wirksam im Stillen bis es zu spät ist. Das Prinzip macht sich der dämonische Narr Jago zunutze. Im Theater an der Ruhr ist Othello, der Feldherr, jetzt Othello, der schwarze Boxchampion (Jubril Sulaimon). Eine rote Couch wird zum Schlachtfeld, während im Hintergrund der Boxsack leise pendelt. Das gekränkte Weißbrot Jago geht zum Angriff über, seine Waffen sind alternative Wahrheiten und der boshafte Zufall in einem alternativen Universum für die gehobene Gesellschaft.

Damals wie heute haben schwarze Menschen in der Gesellschaft unter Vorurteilen zu leiden. Daran hat sich seit 1622 nichts geändert, obwohl alle auf der Welt immer das Gegenteil behaupten. In jüngster Zeit steigt in den USA wieder die Eskalation, Ordnungshüter, Richter und Geschworene bilden da eine gefährliche Triade. Roberto Ciulli und sein Dramaturg Helmut Schäfer lassen das Ungeheuer Eifersucht leise und final in den Kopf des Boxers schleichen. Die geflüsterten Vermutungen, das Hörensagen von Dritten und die offensichtlichen Lügen von Jago (Steffen Reuber) bohren sich wie ein Nagel in die tatsächliche Lebenswelt Othellos. Kann ein intrigantes Arschloch so zum Erfolg kommen? Eigentlich nicht, und das zeigt die Inszenierung exemplarisch auch. So viele Unglaubwürdigkeiten und kein klärendes Gespräch, alle werden irgendwie zu Helfershelfern am Tod Desdemonas (Dagmar Geppert), die dauerhaft an Othello glaubt und das Unheil nicht verhindern kann. Das könnte Emilia (Petra von der Beek) schon, doch sie zuckt nur gelangweilt mit den Schultern, als sie ihrem Ehemann das keineswegs verräterische Taschentuch übergibt. Das könnte auch Desdemona, wenn sie das veränderte Verhalten ihres Ehemannes vernünftig hinterfragen würde. Aber in dieser Neureichen-Mischpoke sind ja alle immer ungeheuer busy. Ciulli lässt in seiner designnten mafiosen Boxermilieu-Inszenierung niemanden aus der Verantwortung.

Das eigentliche Desaster bleibt Othello selbst. Anfangs noch amüsiert steigert er sich immer weiter ins Unglück, in höchster Wut tobt er in seiner nigerianischen Heimatsprache. Das hat natürlich Gründe: Die gute Seele, der reine Geist ist zu naiv im Glauben Freunde zu haben und in einer freundlichen Welt zu leben. Eigentlich treibt er sich selbst zum Mord, fängt an die Liebe zu hinterfragen, das „Warum ich?“, wo es doch so viele andere gäbe. Der Außenseiter durch Hautfarbe bemerkt die größer werdende Masse an Neidern nicht. Im Traum verliert er die untreue Gattin und den Weltmeistertitel an den dauerlangweilten Cassio. Am Ende wird er sie mit einem hereinwehenden Seidenvorhang ersticken, um dann die Wahrheit von Emilia zu erfahren. Die wird dann wegen ihres Verrats auch noch gemeuchelt und so hängen die Frauen still und tot über dem roten Sofa, wie es sich im Geschlechterkampf gehört. Viel ist bei einer solchen Fokussierung vom Shakespeare natürlich auf der Strecke geblieben, über ein Dutzend Rollen und etwas vom dramatischen Flair in der Sprache. Hier kann man das locker verschmerzen.

Peter Ortman

„Othello“ | R: Roberto Ciulli | 9.11., 17.11., 23.11. 19.30 Uhr | Theater an der Ruhr | 0208 599 01 88

trailer verlost 1x2 Karten auf [trailer-ruhr.de](http://trailer-ruhr.de)

schwindigen Momente der Innerlichkeit heraufbeschwören, in denen Zeit und Individuum kurz die Kontur verlieren. An diesem Punkt der Durchlässigkeit stehen jeweils die Musiker auf und gehen mit Notenständer und Instrument als stille Prozession in Position für das nächste Lied. Diese häufigen, zuweilen umständlich wirkenden Gänge sind pragmatische Notwendigkeit, um zu vermeiden, dass ein Zuschauer den ganzen Abend nur Flöte oder Horn hört. Aber mit der Zeit wirken die sich erhebenden Figuren auch wie Verkörperungen der sich anbahnenden Musik beziehungsweise der starken Gefühle, die sie ausdrückt und auslöst.

Ah, und dann ist da noch ein Kind mit Regenjacke, Rucksack und Hasenohren, das beim Einlass Anweisungen in ein Megafon nuschelt und am Ende von außen die Wand einreißt, wortlos durch den Raum stapft und die Kerze ausbläst. Verlorenes Kind, Sehnsuchtschimäre, trotz allem hereinstürzende Zukunft, die Isolation der Trauer durchbrechende Hoffnung? // **Simone von Büren**

## MÜLHEIM AN DER RUHR

### Othello auf der Couch

**THEATER AN DER RUHR:**  
„Othello“ von William Shakespeare  
Regie Roberto Ciulli  
Bühne Graf-Edzard Habben  
Kostüme Elisabeth Strauß

Das Spiel beginnt unmissverständlich: In einem Umfeld, in dem nach unten getreten wird, Frauen abfällig mal als Hure, mal als Wurfmaschine beschrieben werden, ist nichts Gutes zu erwarten. Der Raum wird markiert durch ein elegantes, rotes, fünfsitziges Sofa und einen abgewetzten ledernen Boxsack, der in der Kuppel des ehemaligen Solbades hängt, in dem sich das Theater an der Ruhr befindet. Angesiedelt in der Welt des Boxsports – der Mülheimer Othello hat nicht das feindliche Heer besiegt, sondern ist ehemaliger Boxprofi –, schaffen der Regisseur Roberto Ciulli und sein sechsköpfiges Ensemble eine symbolkräftige Atmosphäre: Es geht ums Überleben, um Hierarchien und Macht. Darun-

ter liegt ein sich wütend aufbäumender Rassismus, der sich – lange totgeschwiegen, verkappt und in Schach gehalten – nun wieder Bahn bricht.

Das perfide Gegenmittel: Aussitzen, mit geringstmöglichem Einsatz und größtmöglicher Raffinesse die Konflikte sich selbst lösen lassen. Das Problem heißt Othello. Othello, gespielt von dem nigerianischen Schauspieler Jubril Sulaimon, ist schwarz. Sein sportlicher Erfolg ist die Eintrittskarte in die venezianische Gesellschaft. Und noch mehr: Er schafft es sogar, in die Upperclass einzuheiraten, und nun sitzt er neben den anderen auf dem schicken Sofa. Was heißt: sitzen! Er lümmelt sich, liegt, macht sich breit, als würde alles ihm gehören. Selten, dass in einer Inszenierung von Shakespeares „Othello“ so deutlich wird, warum ein Taschentuch das sinnfällige Instrument für die „Reinigung“ der venezianischen Gesellschaft wird. Ein Fleck muss entfernt werden. Der fremde Organismus wird wieder ausgespuckt – vorübergehend vereinnahmt, verdaut und wieder abgesondert.

Das Schlagende der Aufführung ist ihre Textfassung: Das Personal auf sechs Personen reduziert, ist es die Essenz des Stückes, der wir in der knapp zweistündigen Inszenierung begegnen. Die Klarheit und Anonymität des Raums stellen die Figuren wie unter einem Mikroskop scharf. Jubril Sulaimon artikuliert wie jemand, der sich größte Mühe gibt, mitzuhalten, alles richtig zu machen. Sein Akzent legt eine geheimnisvolle Farbe auf das, was er sagt. In ihm liegt ein geschundenes Land, das um die Unausweichlichkeit der menschlichen Niederträchtigkeit, das Ur-Chaos, wie Othello es selbst nennt, weiß. Die

Liebe zu Desdemona erlöst ihn nur vorübergehend von den eigenen Höllenschlünden.

Steffen Reuber als Jago, Petra von der Beek als Emilia und Fabio Menéndez als Cassio erstarren in Erwartung von Sodom und Gomorra in ihrer Sofaecke zu Salzsäulen. Ihre Gesichter sind fahl, die Mienen wie versteinert. Die feine Intrige, die Othellos Eifersucht befeuert, schütteln sie quasi aus dem Handgelenk. Klaus Herzog als Desdemonas Vater Brabantio gibt einen prägnanten Gegensatz zum Ehemann: effeminiert und bestens ausgestattet mit allen Attributen einer übersättigten selbstverliebten Gesellschaft. Dagmar Geppert ist eine kühle Desdemona. Sie wirkt beherrscht, fast gelassen, von trotziger Liebesheirat keine Spur. Das ungleiche Paar tanzt zu nostalgischen italienischen Schlagern – er im dunklen Anzug, sie im weißen Bademantel. Ihre Entscheidung für den Außenseiter, den Fremden scheint fast Kalkül zu sein, ein Opfergang, um ihre Umwelt zu zersetzen. Selbst ihren Tod nimmt sie fast widerstandslos in all seiner inszenierten Schönheit hin, als wäre sie selbst seine Strippenzieherin und Othellos Liebesmord ein antirassistischer Akt. Wer spielt eigentlich mit wem in diesem „Othello“?

Leichte Seidenvorhänge flattern schon lange vor der Exekution Desdemonas wie weiße Fahnen im venezianischen Seewind. Sie schenken dem eiskalten Klima dieser Gesellschaft etwas Liebliches, Versöhnliches. Am Ende

**K.o. nach der ersten Runde? – Jubril Sulaimon als Othello (im Hintergrund Fabio Menéndez und Dagmar Geppert).**  
Foto Franziska Götzen



schlägt Othello seine Wut und die Qual seiner eifersüchtigen, selbstverzehrenden Fantasien in das Leder des Sandsacks. Desdemona umklammert den Boxsack wie eine Ertrinkende die letzte Planke, die sie noch zu fassen bekommt. Einmal mehr wird das Phallische des fast museal ausgestellten und ausgeleuchteten Boxsacks sichtbar. Die einzige taugliche Liebesszene zwischen Desdemona und Othello gerät zu einem Zusammenprall der Hautfarben, Desdemonas vornehme Blässe gegen ein tiefes Schwarz. Der Mülheimer „Othello“ ist glasklar, entschlackt und unschlagbar. //

Friederike Felbeck



Lost in Paradise – Anja Kunzmann in „Der Sturm“. Foto Steffen Rasche

## SENFTENBERG

### Humor und Havarie

#### NEUE BÜHNE SENFTENBERG:

„Der Sturm“ von William Shakespeare mit einem Prolog von Frank Düwel und einem Epilog von Jan Mixsa

Regie Frank Düwel, Manuel Soubeyrand und Jan Mixsa

Ausstattung Barbara Fumian und Andreas Walkows

Vor ein paar Jahren waren sie mal ziemlich heiß, diese Theaterspektakel. Theater als Event, das zieht doch sicher neue Zuschauer, überlegte man sich. Und so tingelten Menschen mit Bussen durch die Stadt, wanderten von Denkmälern zu Fabrikhallen, und zwischendurch gab es deftige Verpflegung. In letzter Zeit haben die meisten Häuser davon wieder Abstand genommen. Zu aufwendig und zu teuer, und am Ende wollen die Leute dann halt vor allem: Theater sehen.

Nur Senftenberg hält beständig am Spektakel fest, brachte es unter Ex-Intendant Sewan Latchinian zu Höchstformen. Legendär ist sein GlückAuffest von 2010, das zehn Stunden dauerte und einige kleine Schläfchen erforderte, wenn man durchhalten wollte. Ganz so bunt treibt es Manuel Soubeyrand nicht. Der aktuelle Intendant bringt das 2018er-Spektakel auf zarte sechs Stunden. „Stürme“ heißt es, im Zentrum steht Shakespeares „Sturm“, was sich aufdrängt, wo Senftenberg doch am See liegt. Und so ist alles aufs maritime Thema getrimmt, wirklich alles. In sagenhafter Detailverliebtheit wurde der Hof des Theaters als Hafen gestaltet, in dem riesige Segel gehisst werden, Masten quietschen und Matrosen von ihren Abenteuern erzählen. Überhaupt wimmelt das ganze Haus von Statisten, die das Publikum einbinden, vorher und währenddessen.

Theater findet dann nicht nur auf der großen Bühne statt. Je nachdem, welche Farbe das Bändchen um das Handgelenk hat, erlebt man als Prolog in der Regie von Frank Düwel kleinere Stückchen auf der Studiobühne oder in den Bühnenkatakomben. Diese Kurzinszenierungen gehören thematisch zum „Sturm“, bleiben aber kontextlose Häppchen. Die Zuschauer wandern von Spielort zu Spielort,

treffen punktgenau auf das andere Grüppchen, um dann gemeinsam auf die große Bühne geführt zu werden. Diese Wanderbewegungen sind hervorragend organisiert, man findet immer den passenden Regenschirmführer zum Armbändchen. Aber die Organisiertheit ist auch die Crux: Sie macht fürchterlich unflexibel. Die Zuschauer sollen theoretisch selbst entscheiden, wann sie welche Minibühne betreten, aber treiben lassen ist nicht, wenn alles durchgetaktet ist. Man tritt wohl oder übel der zugeteilten Gruppe hinterher. Nichts ist zu spüren von diesen Trancezuständen anderer Theatermarathonveranstaltungen. Dafür ist alles zu kurzweilig hier. Vor der Pause wabern schon die Essensgerüche durch den Saal. Gleich darauf stehen die Zuschauer brav in einer Reihe am Buffet. Das Kunsterlebnis kriegt den Charakter einer Kaffeefahrt.

Und Shakespeare? Der geht etwas, Verzeihung, unter. Manuel Soubeyrand setzt auf das Komödiantische des „Sturms“. Prosperos Rache an seinem Bruder Alonso, der ihn vor Jahren aufs Meer hinaustreiben ließ, die Sehnsucht des Luftgeistes Ariel nach Freiheit, das



#### Gibt und braucht es einen »neuen Realismus«?

Die Frage ist eine nach der gesellschaftlichen Bedeutung des Theaters, beantwortet werden soll sie – auch mit Peter Hacks:

#### »Mensch sein ist Ursach sein« Realismus auf dem Theater

Elfte wissenschaftliche Tagung  
der Peter-Hacks-Gesellschaft

Sonnabend, 10. November, 10 bis 18 Uhr  
Magnus-Haus,  
Am Kupfergraben 7, 10117 Berlin-Mitte

#### Und am Vorabend das Gespräch zum Thema: Welcher Realismus?

Eine Diskussion über Realismus im Theater

mit Ulrike Krumbiegel, Wolfram Lotz, Armin Petras  
und Bernd Stegemann; Moderation: Jakob Hayner

Freitag, 9. November, 19 Uhr  
Volksbühne, Roter Salon

## OTHELLO

William Shakespeare

Premiere: 20.09. 2018

Regie: Roberto Ciulli  
 Bühne: Gralf Edzard Habben  
 Kostüme: Elisabeth Strauß  
 Fotos: Franziska Götzen

Theater an der Ruhr Mülheim



### Ermordet ist die Liebe, die Wahrheit tot

von Günther Hennecke

In diesen Zeiten ist einer mieser als der andere. Die Welt ist aus den Fugen. Um das überzeugend, ja geradezu mitreißend zum Leben zu erwecken, braucht es Phantasie und Einsicht in die tiefsten Abgründe menschlicher Schamlosigkeit und Bosheit.

In Mülheim an der Ruhr gibt es einen, dessen genialer Zugriff jetzt einen **Othello** auf die Bühne zauberte, der das Theater einmal mehr ungemein bereichert. Mit seinem Dramaturgen Helmut Schäfer hat Roberto Ciulli, dieser mittlerweile 84-jährige geniale Bild-Erfinder, Shakespeares Mohren so ins Heute versetzt, dass es unter die Haut geht. Die einzige reine Seele, naiv im Glauben an vermeintlich beste Freunde und die Güte der Welt, tötet aus falscher Eifersucht seine große Liebe Desdemona. Die schmierige, verkommene Welt um ihn herum, mit Brabantio, Jago und Cassio, bleibt schließlich Sieger. Auch über die Frauen. Denn am Ende hängen Desdemona, von Othello in einem weißen Vorhang erstickt, und Emilia, Jagos Frau, die die Intrigen ihres Mannes offenkundig gemacht hat, leblos nebeneinander über einer blutroten Couch, die zentraler Ort der Handlung ist.

Auf ihr sitzen zu Beginn, lange schweigsam und hinter Sonnenbrillen versteckt, vier Vertreter einer überkandidelten Gesellschaft. Jago, der aasigste von ihnen, dem Steffen Reuber alle Ingredienzen eines schmierigen Ekels mit auf den Weg gibt; Cassio, dem Fabio Menéndez die gelangweilte Geistlosigkeit eines Mafioso verleiht. Dazu Emilia, bei Petra von den Beek eine schwarz gewandete gelangweilte Dame; und Dagmar Geppert, eine auch nicht gerade sehr seriös wirkende Desdemona. Ein Quartett, das ahnen lässt, was kommt und wie alles endet: in der Katastrophe der Moral und vorgeblich westlicher Werte. Wenn dann noch Klaus Herzog als Desdemonas Vater Brabantio im schwarzen Zweireiher und gegeltem Haar auftaucht, winkt von weitem der sizilianische Pate.

Eine Gesellschaft langweilt sich zu Tode. Bis der auftaucht, der die abgrundtiefe Verachtung alles Humanen aufdeckt: der Schwarze Jubril Sulaimon, der als „echter“ Schwarzer in dieser Inszenierung alle Argumente zunichte macht, Othello sollte nicht von einem „Mohren“ dargestellt werden. Er macht nämlich klar, dass uns das Fremde näher sein kann als das vermeintlich Nahe. Grandios lässt er

erkennen, wie ihn Gutgläubigkeit und Naivität ins Verderben schicken. Wie übrigens auch die Frauen, die hier nicht weniger „schwarz“ sind als die mörderische Lichtgestalt Othello.

Ein Abend und eine Inszenierung, die keine Sekunde lang loslassen; auch weil Ciulli ein grandios agierendes Schauspieler-Sextett aufbieten kann. Was bleibt, ist eine Inszenierung, die Ciulli einmal mehr als einen der ernsthaftesten Theater-Zauberer hierzulande ausweist. Ausgestattet freilich mit einer Ernsthaftigkeit, die mit leichter Hand daherkommt. Denn hinter dem Theater-Schein ist stets auch Ciullis Hoffnung erkennbar: dass es nicht so schlimm kommen möge.



# Othello-Skelett, vom Staub befreit

Roberto Ciulli verschlankt und modernisiert den Shakespeare-Klassiker

Von Jens Dirksen

**Mülheim.** Ein Wölkchen von Flusen steigt auf, als Othello in eifersüchtigem Zorn seine Faust auf die Sofalehne krachen lässt. Aber das sind dann auch die letzten Spuren von Staub, die Roberto Ciullis Inszenierung des 414 Jahre alten Shakespeare-Klassikers noch aufweist. Der Prinzipal des Mülheimer Theaters an der Ruhr eröffnet mit dem von 16 auf sechs Rollen verschlankten Stück die neue Saison, und auch die Bühne ist noch radikaler reduziert als gewohnt: Ein Boxsack, ein Scheinwerfer, ein Vorhang und das ominöse Taschentuch sind die Requisiten, vom roten Sofa in der Mitte einmal abgesehen.

Hier sitzen Cassio, Emilia, Jago und der Senator, gewandet irgendwo zwischen Halbwelt und besserer Gesellschaft (Kostüme: Elisabeth Strauß), Cassio in Weiß als Fleisch gewordenes Phlegma, die Intrigenschleuder Jago in Nadelstreifen. Der Boxsack im Hintergrund dient Othello als Wutableiter und verlegt den Aufstieg des Schwarzen ins Hier und Jetzt, von Venedig, Zypern und dem Feldherrn ist hier nicht die Rede. Und in Othellos Alptraum ist es Cassio, der mit seiner Desdemon



Othello in Mülheims Theater an der Ruhr: Klaus Herzog als Brabantio und Jubril Sulaimon in der Titelrolle.

FOTO: FRANZISKA GÖTZEN

na im Box- und Liebes-Clinch liegt und am Ende mit dem Weltmeistergürtel über der Schulter und Desdemona im Arm abgeht. Shakespeares Text ist stark eingedampft, modernisiert, umgeschrieben.

Dieser Mülheimer Othello scheint getrieben vom Misstrauen gegen den eigenen Aufstieg, von heimlichen Minderwertigkeitskomplexen, die ihm nicht zuletzt die anderen einreden, weil sie sich die überraschende Heirat der höheren Tochter Desdemona mit dem Emporkömmling eher mit Hexerei als

mit Liebe erklären wollen. Aber Jubril Sulaimon lässt all dies mehr ahnen als dass er es spielt, der gebürtige Nigerianer verfällt in Momenten von Othellos höchster Empörung in seine Muttersprache. So wenig, wie man zu Beginn wirklich rasende Liebe bei ihm verspürt, so sehr scheint seine Eifersucht vom Besitztenden getrieben, von Egoismus: „Wo soll der Schwarze jetzt hin?“

Nicht von ungefähr liegen am Ende Desdemona (lustvoll liebender Engel: Dagmar Geppert) und Emilia (Gebrochen: Petra von der Beek)

ermordet auf dem Sofa, während die Männer dieses Stücks überleben – oder heimlich sterben.

Im Mittelpunkt bleibt aber die geschickte in Gang gesetzte Intrige des Karrieristen mit einem Faible für Menschenmanipulation. Ciulli hat das Stück eher skelettiert als filiiert. So wird die monströs böse Kannaille Jago, den Steffen Reuber in großartig-übler Aasigkeit gibt (wie er Trauer um den toten Cassio heuchelt, ist widerwärtiger kaum zu spielen) zum eigentlichen Helden. Reuber geht an die Grenzen der Rolle, ohne in Parodie zu verfallen.

Und es wäre wohl keine Ciulli-Inszenierung, wenn es nicht doch noch ein Bild gäbe, das einem eine ganze Weile nicht mehr aus dem Kopf geht: Der transparent-weiß hereinwehende Vorhang, der aller Poesie und Friedlichkeit zum Trotz schließlich als Mordinstrument dienen wird – ausgerechnet er zeugt davon, dass all dies nicht so tödlich, so unmenschlich ausgehen müsste, wie es das tut.

Dauer: 1:45 h. Termine: 27. September, 6./13. Oktober, jew. 19.30 Uhr. Karten (ab 23,50 Euro): [www.theater-an-der-ruhr.de](http://www.theater-an-der-ruhr.de) oder ☎ 0208/5990188.

## Ciulli holt „Othello“ ins Heute

Die Welt ist aus den Fugen. Um das überzeugend, ja geradezu mitreißend zum Leben zu erwecken, braucht es Fantasie und die Einsicht in die tiefsten Abgründe menschlicher Schamlosigkeit. In Mülheim an der Ruhr gibt es einen, dessen Zugriff jetzt einen „Othello“ auf die Bühne zauberte, der das Theater einmal mehr bereichert. Mit seinem Dramaturgen Helmut Schäfer hat Roberto Ciulli Shakespeares Mohren so ins Heute versetzt, dass es unter die Haut geht. Die einzige reine Seele, naiv im Glauben an vermeintlich beste Freunde, tötet aus falscher Eifersucht seine große Liebe Desdemona.

Auf einer blutroten Couch sitzen zu Beginn, hinter Sonnenbrillen versteckt, vier Vertreter einer überkandidelten Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die sich zu Tode langweilt. Bis der auftaucht, der ihre abgrundtiefe Verachtung alles Humanen aufdeckt: Jubril Sulaimon, der als „echter“ Schwarzer dieser Inszenierung seinen Stempel aufdrückt. Grandios lässt er erkennen, wie ihn Gutgläubigkeit und Naivität ins Verderben stolpern lassen. Ein Abend und eine Inszenierung, die keine Sekunde lang loslassen. Was bleibt, ist eine Inszenierung, die Ciulli einmal mehr als einen der ernsthaftesten Theater-Zauberer hierzulande ausweist. gehen

Theater an der Ruhr: Othello. Inszenierung von Roberto Ciulli. Aufführungen morgen sowie 6. und 13. Oktober. Infos unter [theater-an-der-ruhr.de](http://theater-an-der-ruhr.de)

## Mülheim befreit Shakespeare-Klassiker „Othello“ vom Staub



Mülheim. Das Theater an der Ruhr in Mülheim zeigt jetzt „Othello“. Roberto Ciulli hat den Klassiker dafür gehörig verschlankt und modernisiert.

Ein Wölkchen von Flusen steigt auf, als Othello in eifersüchtigem Zorn seine Faust auf die Sofalehne krachen lässt. Aber das sind dann auch die letzten Spuren von Staub, die Roberto Ciullis Inszenierung des 414 Jahre alten Shakespeare-Klassikers noch aufweist. Der Prinzipal des Mülheimer Theaters an der Ruhr eröffnet mit dem von 16 auf sechs Rollen verschlankten Stück die neue Saison, und auch die Bühne ist noch radikaler reduziert als gewohnt: Ein Boxsack, ein Scheinwerfer, ein Vorhang und das ominöse Taschentuch sind die Requisiten, vom roten Sofa in der Mitte einmal abgesehen.

Hier sitzen Cassio, Emilia, Jago und der Senator, gewandet irgendwo zwischen Halbwelt und besserer Gesellschaft (Kostüme: Elisabeth Strauß), Cassio in Weiß als Fleisch gewordenes Phlegma, die Intrigenschleuder Jago in Nadelstreifen. Der Boxsack im Hintergrund dient Othello als Wutableiter und verlegt den Aufstieg des Schwarzen ins Hier und Jetzt, von Venedig, Zypern und dem Feldherrn ist hier nicht die Rede. Und in Othellos Alptraum ist es Cassio, der mit seiner Desdemona im Box- und Liebes-Clinch liegt und am Ende mit dem Weltmeistergürtel über der Schulter und Desdemona im Arm abgeht. Shakespeares Text ist stark eingedampft, modernisiert, umgeschrieben.

### **Eifersucht vom Besitzdenken getrieben**

Dieser Mülheimer Othello scheint getrieben vom Misstrauen gegen den eigenen Aufstieg, von heimlichen Minderwertigkeitskomplexen, die ihm nicht zuletzt die anderen einreden, weil sie sich die überraschende Heirat der höheren Tochter Desdemona mit dem Emporkömmling eher mit Hexerei als mit Liebe erklären wollen. Aber Jubril Sulaimon lässt all dies mehr ahnen als dass er es spielt, der gebürtige Nigerianer verfällt in Momenten von Othellos höchster Empörung in seine Muttersprache. So wenig, wie man zu Beginn wirklich rasende Liebe bei ihm verspürt, so sehr scheint seine Eifersucht vom Besitzdenken getrieben, von Egoismus: „Wo soll der Schwarze jetzt hin?“

Nicht von ungefähr liegen am Ende Desdemona (lustvoll liebender Engel: Dagmar Geppert) und Emilia (gebrochen: Petra von der Beek) ermordet auf dem Sofa, während die Männer dieses Stücks überleben – oder heimlich sterben.

### **Eher skelettiert als filetiert**

Im Mittelpunkt bleibt aber die geschickt in Gang gesetzte Intrige des Karrieristen mit einem Faible für Menschenmanipulation. Ciulli hat das Stück eher skelettiert als filetiert. So wird die monströs böse Kanaille Jago, den Steffen Reuber in großartig-übler Aasigkeit gibt (wie er Trauer um den toten Cassio heuchelt, ist widerwärtiger kaum zu spielen) zum eigentlichen Helden. Reuber geht an die Grenzen der Rolle, ohne in Parodie zu verfallen.

Und es wäre wohl keine Ciulli-Inszenierung, wenn es nicht doch noch ein Bild gäbe, das einem eine ganze Weile nicht mehr aus dem Kopf geht: Der transparent-weiß hereinwehende Vorhang, der aller Poesie und Friedlichkeit zum Trotz schließlich als Mordinstrument dienen wird – ausgerechnet er zeugt davon, dass all dies nicht so tödlich, so unmenschlich ausgehen müsste, wie es das tut.

Jens Dirksen